

Kooperationen

Transkulturelle Zusammenarbeit

Seit Februar 2021 haben das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst erstmals eine fest angestellte Kuratorin für transkulturelle Zusammenarbeit, im Sinne einer Querschnittsaufgabe für beide Häuser und alle Museumsbereiche. Mit der Einrichtung der neuen Stelle ist das Ziel verbunden, Zusammenarbeit mit externen Expert*innen und Künstler*innen, insbesondere aus den Herkunftsregionen der Sammlungen, über temporäre Drittmittelförderungen hinaus stärker zu institutionalisieren. Kein anderes ethnologisches Museum in Deutschland verfügt über eine entsprechende Ausstattung für Kooperationen. Üblicherweise vergeben die Museen ihre Stellen für Wissenschaftler*innen zur Sammlungsbetreuung. Für die Anbahnung, Koordination und übergreifende konzeptuelle Begleitung kollaborativer Projekte werden aufgrund chronischer Unterfinanzierung in aller Regel keine eigenen personellen Ressourcen eingesetzt.

Für die beiden Häuser der Staatlichen Museen zu Berlin, die 2021 erstmals Ausstellungen im Humboldt Forum eröffnen und damit noch stärker als zuvor im Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen werden, bedeutet die Etablierung einer solchen Position eine erneute programmatische Weichenstellung, nach der Besetzung von vier festen Stellen für Provenienzforschung zu kolonialen Sammlungskontexten knapp zwei Jahre zuvor. Die Museen befinden sich in einem Prozess des Wandels, hin zu Institutionen, die kritisch und transparent mit ihrer Geschichte umgehen, ihre Sammlungen zugänglich machen und einen Teil ihrer Ressourcen dafür einsetzen, kollaborativ zu arbeiten.

Handelt es sich dabei um eine Reaktion auf Forderungen der postkolonialen Kritik? Sicher ist: Die Weichen konnten nicht ohne öffentliche Aufmerksamkeit und einen gewissen politischen Druck so gestellt werden. In der sehr deutschen Debatte um das Humboldt Forum kristallisiert sich die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit, wie sie in den gewaltvollen Aneignungsgeschichten einiger Sammlungen bedrückend zum Ausdruck kommt. Die Debatte ist nicht neu, die postkoloniale Kritik an ethnologischen Museen hat verschiedene theoretische und politische Grundlagen, die weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts hineinreichen (vgl. Phillips 2011). Kooperationen und Besuche von Vertreter*innen sogenannter Herkunftsgesellschaften sind im Berliner Ethnologischen Museum kein rezentes Phänomen, international stark wahrgenommen wurde bspw. der Aufenthalt von Yup'ik Elders im Jahr 1997 (Fienup-Riordan 2005), viele weitere kürzere und längere Konsultationen und Kooperationen mit Vertreter*innen von „Herkunftsgesellschaften“ haben seitdem stattgefunden.

Verhältnismäßig neu ist aber die Beschäftigung der Deutschen mit der eigenen kolonialen Schuld. Die Gräueltaten des Holocaust schienen über lange Jahrzehnte keine Auseinandersetzung mit früheren kollektiven Verbrechen zuzulassen. Es gehört wohl zu den unfreiwilligen Verdiensten des Humboldt Forums, die deutsche Kolonialvergangenheit ins öffentliche Bewusstsein geholt zu haben. Diese Aufmerksamkeit mündete in diesem Fall auch in der Möglichkeit, neue Stellen für die Museen zu schaffen.

Bekanntlich greift es aber zu kurz, ethnologische Museen oder Museen asiatischer Kunst auf Verwaltungsapparate kolonialer Kriegsbeute zu reduzieren, angesichts heterogener Sammlungsgeschichten, in denen Kolonialismus und Kolonialität, der Wandel der Disziplinen, vor allem aber unterschiedliche Facetten transkultureller Beziehungen zum Ausdruck kommen.

In der strategischen Ausrichtung hin zu einer stärkeren Institutionalisierung kollaborativer Arbeitsweisen liegt die Chance, die Beziehungen, die in den Sammlungen materialisiert sind, ernst zu nehmen und Voraussetzungen für eine proaktive und kritische Auseinandersetzung mit den Sammlungsgeschichten zu schaffen. Die Anerkennung von Verflochtenheit mündet in der logischen Konsequenz, Perspektiven für die Zukunft der Sammlungen in Zusammenarbeit mit Partner*innen aus den Herkunftsregionen und von anderen Orten der Welt zu erarbeiten.

Als Stelleninhaberin liegt meine erste Aufgabe darin, Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass aus den Ansprüchen und Wünschen Schritt für Schritt Realität wird – in einer Art und Weise, wie es für beide Häuser und angesichts der enormen Heterogenität der Sammlungskontexte Sinn ergibt.

Eine der ersten Maßnahmen wird sein, ein breit angelegtes Stipendien- und Residencyprogramm zu etablieren, das sich explizit nicht bzw. nicht nur an Personen mit formaler akademischer Bildung richtet. Dadurch sollen Räume für offene und gerechte Begegnungen entstehen, in denen ergebnisoffen und respektvoll zusammengearbeitet wird.

Die Unterschiedlichkeit von Perspektiven und Zielen sei *a priori* vorausgesetzt. Gute Umgänge mit Differenz sind gefragt. Uns Mitarbeitende der Museen sehe ich dabei nicht in der Rolle der Übersetzer*innen, sondern als Reisende, die beginnen, sich auf das Abenteuer inkommensurabler Perspektiven einzulassen (vgl. Salmond 2014).

Text: ANDREA SCHOLZ

Literatur

Fienup-Riordan, Ann

2005 *Yup'ik Elders at the Ethnologisches Museum Berlin: Fieldwork Turned on its Head*. Washington D.C.: University of Washington Press.

Phillips, Ruth

2011 *Museum Pieces. Towards the Indigenization of Canadian Museums*. Montreal: McGill-Queen's U.P.

Salmond, Amiria

2014 Transforming translations (part 2). Addressing ontological alterity. *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 4 (1): 155–187.